



Digitale Ethik

▲ Verändern sich die **Lebensbedingungen der Menschen** radikal, schlägt die große Stunde der Ethik. Sie reflektiert gesellschaftliche Entwicklungen kritisch, problematisiert **MORAL**, stellt gesetzte Begrifflichkeiten in Frage. „Keine leichte Kost, aber eine gebotene Notwendigkeit“, sagt Informationswissenschaftler und **PHILOSOPH RAFAEL CAPURRO**. Wer den Kompass seines Handelns in Zeiten von Digitalisierung und Weltvernetzung überprüfen möchte, muss intensiv nachdenken. Ein offenes Gespräch. ▶

»Fundierte ethische Forschung braucht Zeit«

– Herr Capurro, die Digitalisierung erfasst und verändert immer mehr Lebensbereiche. Tangiert sie auch unser über Jahrhunderte hinweg gewachsenes ethisches Verständnis? Hat sich bereits so etwas wie eine digitale Ethik herausgebildet?

Wenn Sie unter Ethik unsere eingefleischten Sitten und Gebräuche verstehen, dann lautet die Antwort auf diese Frage ja. Die im Lateinischen als „mores“ bezeichneten Verhaltensweisen sind ja nicht in Stein gemeißelt, sondern unterliegen seit jeher einem Wandel. Wir passen sie an, wenn sich unsere Lebensbedingungen verändern. Eine digitale Ethik im Sinne einer kritischen Reflexion über das gute Leben in einer von der Digitalisierung geprägten Welt entstand übrigens bereits in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Man sprach seinerzeit von Computerethik und meinte damit oft eine professionelle Ethik für Informatiker – obwohl klar war, dass es sich um die gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen der Computertechnologie handelte. Der Ausdruck digitale Ethik freilich ist neueren Datums. Ich verwende ihn seit 2009, das Institut für Digitale Ethik an der Hochschule der Medien Stuttgart hat 2014 seine Arbeit aufgenommen.

– Die informationsethische Debatte aber ist nicht nur akademischer Natur ...

Nein, die zunehmende Berichterstattung in den Medien zeigt, dass es eine gesamtgesellschaftliche Diskussion gibt, weil die Digitalisierung die Lebensweise der Menschen lokal und global erfasst und verändert. Den Ausdruck Ethik aber sollten wir für jene philosophische Disziplin reservieren, deren Gegenstand die Mores im Sinne gelebter Sitten und Gewohnheiten sind. Sonst besteht die Gefahr, dass man die Reflexion mit ihrem Gegenstand verwechselt. Ein bekanntes Beispiel dafür sind die Wirtschaftswissenschaften und die Wirtschaft. Die Aufgabe der Ethik ist das Problematisieren von Moral.

– Per Definition soll Ethik uns eine Hilfestellung geben, um sittliche Entscheidungen treffen zu können. Wie gut funktioniert das in einer immer schneller immer unüberschaubarer werdenden digitalen Welt?

Ethik erhellt uns und führt uns Handlungsoptionen und ihre Auswirkungen vor Augen. Das tut sie, indem sie Vorurteile aufdeckt, eine scheinbar eindeutige Begrifflichkeit problematisiert oder auf andere Perspektiven als die der eigenen Sprache und Kultur eingeht. Entscheidend ist, dass Ethik niemandem die Verantwortung dafür abnimmt, welche Richtung er einschlägt oder welche Vor- und Nachteile sein Handeln für sich selbst und für andere haben wird. Sie stellt keinen Freibrief aus. Das gilt gerade dann, wenn sich die Zusammenhänge, die das Leben der Menschen bestimmen, wie gerade jetzt schnell ändern.

– Manche Zeitgenossen befürchten, dass Moral und rechtliche Normen mit der raschen technischen Entwicklung nicht Schritt halten können. Stimmt das?



Es scheint offensichtlich zu sein, dass wir es nicht mit zwei Welten zu tun haben, einer physischen und einer digitalen. Die digitale Weltvernetzung prägt das Leben in der physischen Welt in immer stärkerem Umfang. Als Stichwort nenne ich das Internet der Dinge. Wenn wir das Gefühl haben, dass die moralischen und rechtlichen Schutzsysteme nicht mehr reibungslos funktionieren und unsere Annahmen und Festlegungen bezüglich des guten Lebens aufgrund technischer oder sozialer Veränderungen problematisch werden, dann ist es Zeit für eine kritische Reflexion. Wenn wir nicht mehr wissen, wie wir mit dem digitalisierten Leben zurechtkommen, brauchen wir gut fundierte ethische Forschung. Die aber kann man nicht auf Knopfdruck erzeugen. Denken braucht Zeit.

– Wir posten und tweeten heute rund um die Uhr. Ist die intensive Nutzung von sozialen Netzen und Online-Plattformen ein Ausdruck für das menschliche Bedürfnis nach Anerkennung?

Das ist sie ohne Frage, aber eben nicht nur. Mir scheint, dass die Möglichkeiten, die uns soziale Netze und Online-Plattformen bieten, oft Anlass zu Narzissmus, Exhibitionismus und Voyeurismus geben. Fest steht aber auch, dass mit den interaktiven Medien Möglichkeiten der Selbstdarstellung gegeben sind, die es früher nicht gab. Bei einer Analyse der Ambivalenz sozialer Medien im afrikanischen Kontext konnte ich feststellen, dass diese Netzwerke einem ethischen Imperativ folgen. Er lautet: Kommuniziere ununterbrochen alles allen! Dieser Imperativ bleibt selbst dann wirksam, wenn die Betreiber versprechen, personenbezogene Daten nicht ohne die Zustimmung der Nutzer an Dritte weiterzugeben – was spätestens seit Edward Snowden widerlegt ist. Die scheinbare totale Kommunikation führt paradoxerweise zu einem Zustand, den die amerikanische Soziologin Sherry Turkle „gemeinsam einsam“ genannt hat. Offenbar kann die Vorstellung eines Online-Lebens als einer von der physischen Existenz getrennten Welt zu pathologischen Zuständen führen. Das kommt der Abhängigkeit von Drogen wohl sehr nahe.



– Besteht die Möglichkeit, dass die zunehmende Vernetzung von Menschen mit Smartphones und der Maschine-zu-Maschine-Kommunikation in der industriellen Fertigung ein wenig der Büchse der Pandora gleicht?

Ich glaube nicht, dass alles Böse sich in einer Büchse oder in einem Krug befindet, wie es vermutlich im Mythos hieß. Es sei denn, wir meinen damit die auf ihre Auswirkungen hin offenen und ambivalenten Möglichkeiten menschlichen Handelns. Mit göttlichen Hochzeitsgeschenken, allem voran mit unserer Welt und unserem Leben selbst, sollten wir vorsichtig umgehen. Wir sind Kinder der Pandora, der Allgeberin, und tragen – um im mythischen Bild zu bleiben – sowohl Eigenschaften ihres nachdenkenden Gatten Epimetheus als auch seines vordenkenden Bruders Prometheus in uns. Heißt übertragen: Weder den Smartphones noch der Maschine-zu-Maschine-Kommunikation haften gute oder schlechte Eigenschaften an. Diese entstehen immer im sozialen und historischen Kontext, sind damit also Eigenschaften zweiter Ordnung.

– Sie sprechen offen von einer Robotisierung des Menschen. Wo verorten Sie derzeit die größten Gefahren?

Die Formulierungen „Robotisierung des Menschen“ und „größte Gefahren“ lassen erkennen, dass eine europäisch-abendländische Perspektive Ihrer Fragestellung zugrunde liegt. Sie ist dann wirtschaftlich relevant, wenn es darum geht, das Vertrauen oder Misstrauen potenzieller Käufer im sogenannten Westen ernst zu nehmen. In östlichen Kulturen wie zum Beispiel in Japan sieht das anders aus: Dort hängt die Geschichte der Roboter mit der von Spielzeug und Marionetten sowie mit einer anderen, vom Buddhismus geprägten Auffassung des Selbst zusammen. Tatsächlich kennt auch die europäische Moderne eine solche spielerische Perspektive – man denke nur an die mechanischen Automaten an den europäischen Höfen der Renaissance. Dennoch zeichnet sich der neuzeitliche europäische Mensch durch eine strikte Trennung von Subjekt und Objekt aus. Die von Europa ausgehende und sich über den ganzen Globus ausbreitende Selbstbestimmung hat eine Immunisierung gegenüber Mechanisierung und Robotisierung gebildet und den besonderen Schutz der Menschenwürde betont. Jetzt, in der Epoche der digitalen Weltvernetzung, wird dieser europäische Anthropozentrismus plötzlich fragwürdig.

– Damit ist die Frage aber noch nicht beantwortet: Ist Robotik nun gefährlich oder nicht?

Nun, die gegenwärtige Robotikdebatte findet auch in Zusammenhang mit dem Einsatz von Kriegsdrohnen sowie mit einer immer

stärker werdenden Überwachung der Gesellschaft statt. Die auf den Fall bezogene Güterabwägung zwischen Freiheit und Sicherheit kann die grundsätzliche Ambivalenz des Einsatzes solcher Technologien nicht aufheben. Im Alltag lautet die Frage: Wie weit und aus welchen Gründen will ich meine Freiheit und Selbstverantwortung an einen Algorithmus delegieren? Wann und für wen ist diese Fremdbestimmung eine gute Entscheidung? Wann sollte ich auf sie verzichten und selber die Zügel in die Hand nehmen? Die ethische Abwägung, ob eine Technologie wie die Robotik die individuelle und soziale Freiheit belastet oder entlastet, ist alles andere als trivial. Wir müssen tief denken.

– Automobilhersteller auf der ganzen Welt arbeiten mit Hochdruck daran, das autonome Fahren zu ermöglichen. Damit kommt ein weiterer großer Vernetzungsschub auf uns zu, der durchaus ethische Fragen aufwirft. Wer muss dafür sorgen, dass ein begleitender Diskurs in Gang kommt?

Ich betrachte die Fragen rund um das autonome Fahren als Symptom dafür, dass mit den Verkehrs- und Transportsystemen lokal und global etwas nicht funktioniert. Da geht es nicht nur um das tägliche Chaos auf deutschen Autobahnen, sondern auch um die Auswirkung der Verkehrs- und Transportmittel und -systeme auf den Klimawandel – und damit um die Frage, wie solche Mittel und Systeme insbesondere in den Megacities des 21. Jahrhunderts und in Anbetracht einer explodierenden Weltbevölkerung nicht nur technisch, sondern auch ethisch und rechtlich neu konzipiert werden können. Die digitale Vernetzung wirft die Frage auf: Was ist ein Automobil im 21. Jahrhundert, wenn die Rede vom autonomen Fahren ist? Es geht dabei um eingebaute Normen, die eigene Mobilität und die der anderen – das alles muss am Ende ja im Einklang stehen.

– Das bedeutet konkret?

Normen und Regeln fallen nicht vom Himmel. Sie haben sich entsprechend dem jeweiligen Verkehrs- und Transportmittel oder zum Beispiel auch nach geografischen Gegebenheiten gebildet und verändert. Manchmal ist die Rede von der Einprogrammierung ethischer Regeln in die autonomen Fahrzeuge. Dann wären sie aber keine solchen, weil ihnen die Regeln, die ihr Verhalten bestimmen, ja von anderen gegeben sind. Dieser Gebrauch des Autonomiebegriffs steht im Gegensatz zum einflussreichen Autonomiebegriff in der europäischen Neuzeit, zum Beispiel bei Kant: Er definiert Autonomie im Sinne von Freiheit als Kern der Menschenwürde. Ethik im Sinne einer kritischen Reflexion über Moral lässt sich naturgemäß nicht programmieren. Man kann nur festgelegte moralische Regeln und Gesetze algorithmisieren. Damit aber stehen wir vor der Aufgabe einer Interpretation – und die kann ein Regeln befolgendes autonomes Automobil wohl kaum leisten. Nicht diese Werkzeuge, sondern ihre Hersteller, Programmierer und Käufer stehen vor einem moralischen wie rechtlichen Dilemma, das nur schwer lösbar sein wird.

»Wir müssen die Lust am Weiterfragen lebendig halten«



– Haben Sie einen Ratschlag zur Hand?

Wir dürfen das Denken nicht in die Sackgasse eines vermeintlichen Wissens führen, sondern müssen die Lust am Weiterfragen lebendig halten. Aus der IT-Geschichte der letzten Jahrzehnte kann man sehr viel über den Mangel an Vor- und Nachdenken bezüglich praktisch anzugehender Aufgaben lernen und wie sie in letzter Konsequenz zur Pleite eines Unternehmens geführt haben, nur weil der eingeschlagene Weg nicht rechtzeitig als Widerspruch erkannt wurde. In Hölderlins Gedicht „An die Deutschen“ heißt es: „Oh ihr Guten! Auch wir sind tatenarm und gedankenvoll!“ Ich wünsche uns, wir wären mehr gedankenvoll. Die strikte Trennung der philosophischen Welt von Wirtschaft und Politik ist unheilvoll. Dabei gibt es genügend kluge Manager in der deutschen Automobilindustrie, die gute Vorschläge machen können.

– Welches Rüstzeug müssen Schulen und Bildungseinrichtungen der Generation der Digital Natives an die Hand geben, damit nicht allein Technik deren Weltbild bestimmt?

In einer globalisierten Welt sind Fremdsprachenkenntnisse unerlässlich. Nur dann kann man die eigene Weltsicht relativieren, zum anderen hingehen und direkt von ihm lernen. Die Wissenschaftsgeschichte macht uns auf die Offenheit und Revidierbarkeit von Theorien und Begriffen aufmerksam. Und aus der Technikgeschichte kann man lernen, wie und warum etwas nicht funktioniert – nicht nur, weil eine Maschine kaputt ist, sondern auch, weil die zugrundeliegende Idee und ihre Verwirklichung Risse zeigen. Wenn Letzteres in Bezug auf die neuere IT-Geschichte gelehrt wird, müsste manchem Schüler ein Licht aufgehen, was Erfindergeist heißt. Man lernt dann Geschichte von der Zukunft her zu verstehen. Egal aus welchen Quellen sich Schüler informieren und wie sie ihre Erkenntnisse mit anderen teilen: Wichtig ist, dass sie offen diskutieren. Das Wort Ethik muss dabei nicht notwendigerweise fallen. Die Devise aber ist eine doppelte: für die Zukunft lernen und sozial Benachteiligte unterstützen. Ethische Fragen sind immer Lebensfragen.

/// VITA Rafael Capurro

1978 Promotion in Philosophie an der Universität Düsseldorf

1986–2009 Professor für Informationswissenschaft und Informationsethik an der Hochschule der Medien, Stuttgart

1989 Habilitation für Praktische Philosophie an der Universität Stuttgart

Seit 1999 Gründer und Chairman des International Center for Information Ethics (ICIE)

2000–2010 Mitglied der European Group on Ethics in Science and New Technologies der EU-Kommission

2010–2012 Gründungsmitglied des World Technology Network (WTN) und Distinguished Researcher in Informationsethik an der University of Wisconsin-Milwaukee, USA

2014 Mitglied des Beirats des Instituts für Digitale Ethik (IDE) an der Hochschule der Medien, Stuttgart



Weitere Infos



Rafael Capurro hat im Laufe seiner wissenschaftlichen Tätigkeit eine Vielzahl international beachteter Schriften veröffentlicht. Sein vielleicht bedeutendstes Werk trägt den Titel „Leben im Informationszeitalter“. In diesem Buch setzt sich Capurro auf vielfältige Weise mit dem Verhältnis von Informationstechnik und Lebenswelt auseinander. Die Essaysammlung ist als Knotenpunkt für aus unterschiedlichen Richtungen kommende Denkpfade angelegt.

➡ www.capurro.de

■ Das Interview führten: Ralf Bretting und Hilmar Dunker

■ Fotos: Claus Dick